

FEHR, WAYNE L., *The Birth of the Catholic Tübingen School: The Dogmatics of Johann Sebastian Drey* (American Academy of Religion Academy Series 37). Chico: Scholars Press 1981. 302 S.

Die Katholische Tübinger Schule verdient in ihrer Auseinandersetzung mit der Aufklärung wie mit dem Denken des Deutschen Idealismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart größtes Interesse. Das bestätigt die vorliegende Studie, die das theologische Denken von Johann Sebastian Drey, dem Begründer dieser Katholischen Tübinger Schule vor allem im Blick auf seine unveröffentlichten dogmatischen Vorlesungen hin beleuchtet und zugleich dem englischen Sprachraum näherbringen will. Dabei verhehlt der Vf. weder in der Einführung noch in der abschließenden kritischen Auseinandersetzung mit Drey sein aktuelles Interesse an dieser Gestalt von Theologie.

Die umsichtig gearbeitete Doktorthese beginnt mit einer Einführung (1–22), die die wesentlichen Ziele der Arbeit nennt und zugleich eine erste eindringliche Sichtung der Sekundärliteratur bringt. Die folgenden Schritte sind streng systematisch aufeinander abgestimmt und präsentieren zunächst die formale Gestalt und Besonderheit von Dreys Theologie. Herausragende Bedeutung gewinnt dabei für den Vf. die Gott-Welt-Beziehung, welche er als das „radikalste und charakteristischste Thema“ (251) in Dreys Theologie betrachtet. Diese besondere Akzentuierung läßt sich bereits im ersten Schritt der Darlegung beobachten, wo Dreys antideistischer Offenbarungsbegriff näher erläutert wird, indem Offenbarung als schöpferische Tätigkeit Gottes aufleuchtet (23–44). Von hier ist es nur ein kurzer Schritt bis zu der anderen zentralen Bestimmung der Offenbarung als „Erziehung des Menschengeschlechts“ (45–72), wobei u. a. der Einfluß von Lessings Denken Erwähnung findet. Insgesamt geht es hier um drei zentrale Bestimmungen von Dreys Theologie: Zunächst um die gleichsam natürlich dem Menschen eignende Religion, welche auf Weiterentwicklung hin angelegt ist und schließlich zu einem wissenschaftlichen Begriff von Offenbarung führt; sodann um die universalgeschichtliche Wendung des Offenbarungsgedankens im Konzept der „Erziehung“ der menschlichen Vernunft; und endlich um die prinzipielle Intelligibilität von Offenbarung durch die menschliche Vernunft. Hier werden nun die Weichen gestellt für die folgenden Schritte der Darlegung, da sich hier der für Drey charakteristische Weg vom Glauben zum Wissen, zum Problem eines theologischen Systems, in dessen Umfeld Notwendigkeit auszumachen ist, erkennen läßt. So wendet sich das folgende Kap. (vielleicht zu ausführlich) der wechselseitigen Zuordnung von „Wissenschaft“ und „Theologie“ beim frühen Schelling zu (73–115), wobei dessen „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ leitmotivisch werden. Von hier aus wird schließlich Dreys Methode der Theologie verständlich (117–176), die sich in vieler Hinsicht Schelling verpflichtet weiß. Das gilt einerseits für die grundlegende Priorität des Historischen, wobei eine Verbindung zwischen dem Historisch-Positiven und dem Spekulativen besteht. Auch Dreys Vertrauen auf eine grundsätzliche Vernunftgemäßheit und letzte Intelligibilität der Offenbarung wird maßgeblich durch das Denken des Deutschen Idealismus geprägt; der ideale Charakter, wie er im „Reich-Gottes-Begriff“ als Strukturprinzip der Theologie Dreys aufleuchtet, wird nur mühsam gebannt und zurückgedrängt durch die Orientierung am Konkreten. Immerhin sieht Vf. hier einen der wesentlichen Unterschiede gegenüber Schelling, insofern Drey die idealistische Perspektive durch Betonung des Schöpfungsgedankens (in deutlicher Absetzung gegenüber jeder emanatistischen Trübung des Gott-Welt-Verhältnisses) einerseits sowie durch eine trinitarische Modifikation andererseits (168–172) zu überwinden versucht. Hierhin gehört dann auch seine Einschätzung der Kirche als „objektives Phänomen, welches durch den Heiligen Geist geschaffen und regiert wird“ (175).

Von hier ist es nun nur noch ein kleiner Schritt bis zum eigentlichen Thema des Buches – nämlich zur Darstellung jenes Systems, das sich in Dreys unveröffentlichten Vorlesungen zur Dogmatik klar erkennen läßt (177–244). Hier zeigt sich nun deutlicher, wie die Gott-Welt-Beziehung ausgearbeitet wird in eine heilsökonomisch sich gebende Trinitätslehre, welche Schöpfung und Erlösung zusammenzuschauen und so das unselige Auseinanderfallen von „natürlichen“ und „übernatürlichen“ Momenten des

Menschseins zu überwinden versucht. Besondere Beachtung findet der Reich-Gottes-Begriff (198 ff), mittels dessen sich der ideale Gehalt der konkreten Heilsgeschichte systematisch zusammenfassen läßt. Die entscheidenden Schritte sind zunächst Schöpfung (als erste Phase des Reiches Gottes) und Sünde (als dessen erster geschichtlicher Wendepunkt), sodann die Welt in der Sünde (als zweite Phase) mit dem Kommen Jesu Christi (als dem zweiten Wendepunkt), endlich die christliche Heilsordnung (als dritte Phase) und die eschatologische Erfüllung (als dritter Wendepunkt und zugleich Ziel der Geschichte des Reiches Gottes). Die damit vorherrschende Systematisierung der Heilsgeschichte offenbart einen strengen Theozentrismus (237), blendet aber erstaunlicherweise die Kirche als Thema der Dogmatik aus. Auch wenn diese als lebendige Selbstüberlieferung der Offenbarung zu gelten hat, so ist sie doch kein Thema für die Dogmatik, insofern sie als nur anfängliche Verwirklichung des Reiches Gottes nicht auf die ideale Seite (der Notwendigkeit zukommt) gehört, sondern auf die reale Seite (239–244). Wenn der Kirche dennoch eine entscheidende Bedeutung zukommt, so allein dadurch, daß sie die Bedingung der Möglichkeit für die Überwindung des Egoismus' des einzelnen darstellt, der ihn aus der Gemeinschaft des Gottesreiches ausschließt, und so den Weg zum letzten Heil des Menschen ebnet. Neben diesen ekklesiologischen Verdeutlichungen verdient der Hinweis Beachtung, daß in Dreys Christologie (in recht moderner Weise) die „Ergebenheit“ Jesu gegenüber dem Vater, sein inniges Verhältnis zu diesem als herausragender Zug seiner Person dargestellt wird und er selbst so als die „personifizierte Religion“ erscheint (231). Eine ausladende kritische Würdigung (245–285) schließt sich dieser positiven Darstellung an, wobei sich neben einer gelungenen Zusammenfassung der entscheidenden Einsichten zahlreiche Momente der Kritik innerer oder äußerer Natur finden. Vf. selbst sieht die eigentliche Leistung seiner Studie darin, daß sie die Bedeutung des Schöpfungsgedankens für Dreys Theologie deutlicher als andere Studien herausgearbeitet hat (252). Kritik findet vor allem der noch unverkennbar idealistische Kontext bei Drey (258 ff) sowie die relativ unverbundene Entgegensetzung einer positiv-geschichtlichen Sicht von Welt, Offenbarung und Christentum und einer anderen, eher an Schellings Wissenschaftsbegriff orientierten idealistischen Sicht, welche sich im Problem des Sündenfalls und der Frage nach dessen Notwendigkeit deutlich zuspitzt (261 ff). Demnach scheint Drey das Programm seiner „Kurzen Einleitung“ innerhalb der Dogmatik nicht eingelöst zu haben – nämlich „jeden gegebenen Lehrsatz der *historischen* Theologie als etwas Notwendiges vor seiner Vernunft zu begreifen“ (264). Dennoch findet Dreys Beitrag zur Theologie in der Perspektive der Gegenwart eine breite Würdigung, die sich u. a. auf das apologetische Bemühen, den kirchlichen Kontext, die universale Geschichtsbezogenheit, die Konzentration auf den Reich-Gottes-Begriff sowie auf die wechselseitige Zuordnung von Religion und Theologie bezieht (278–285). Eine kurze Auswahl-Bibliographie sowie ein ebenso knapper wie hilfreicher Sach-Index runden diese Studie ab.

Der eigentliche Wert der Darstellung dürfte in der verständlichen und eindringlichen Nachzeichnung der grundlegenden Perspektiven von Dreys Theologie liegen, wobei der im Thema angesprochenen Dogmatik jedoch nur ein relativ bescheidener Raum zukommt. Um so deutlicher ist der Denk-Stil Dreys herausgearbeitet, der zugleich prägend für die Katholische Tübinger Schule wurde – nämlich die Orientierung am Historisch-Konkreten in innerer Verbindung mit dessen spekulativer Durchdringung (vgl. 63). Gerade angesichts der damit und zugleich im Thema angesprochenen Einbindung Dreys in das größere Ganze der Katholischen Tübinger Schule (wohl als deren Urheber und Wegweiser) hätte man sich freilich an vielen Stellen zumindest Ausblicke und Hinweise auf andere herausragende Vertreter dieser Schule und deren Fortbildung bzw. Korrektur von Dreys Anfängen gewünscht. Daß dies nicht geschieht, sondern – zum wiederholten Mal – eine breite Darstellung des frühen Schelling vorliegt und (dem entsprechend) die abschließende kritische Stellungnahme sich über viele Seiten hinweg von Kierkegaard und dessen Idealismus-Kritik beeinflussen läßt, wird man bedauern. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß Vf. ein dogmatisches Thema gewählt, dieses jedoch weitgehend fundamentaltheologisch abgehandelt hat. Nur so läßt es sich verstehen, daß die eigentlich thematisierte Dogmatik Dreys in ihren

vielfältigen Verzweigungen reichlich kurz kommt. Diese latente Unentschiedenheit tritt letztlich auch in der kritischen Würdigung zutage, wo Dreys Beitrag zur Theologie zu wenig profiliert erscheint; auch hier wäre die Konzentration auf wenigens angemessener gewesen. – Man darf dieser Studie wünschen, daß sie das Interesse für die Anfänge und die Gestalt der Katholischen Tübinger Schule in der Theologie Johann Sebastian Dreys im englischen Sprachraum weckt bzw. wachhält. Für diesen Zweck scheint sie vorzüglich geeignet, bei aller Schwierigkeit der Gedankenführung. Ob die Erforschung von Werk und Denken Dreys durch sie jedoch eine nachhaltige Förderung erfährt, ob der vom Vf. in den Mittelpunkt gestellte Schöpfungs-Gedanke tatsächlich so zentral bei Drey ist, wird man allerdings eher bezweifeln müssen.

A. SCHILSON

MINZ, KARL-HEINZ, *Pleroma Trinitatis. Die Trinitätstheologie bei Matthias Joseph Scheeben* (Disputationes theologicae 10). Frankfurt/M. – Bern: Lang 1982. 404 S.

Mit der Neuscholastik scheinen auch jene Theologen „zwar bekannt, doch eben darum nicht erkannt“ (Hegel), die andere Wege zu gehen versucht haben. Die vorliegende Arbeit, eine Bonner Dissertation, arbeitet nun dankenswerterweise „principium und finis“ der Theologie des großen Kölners (1835–1888) heraus. Zunächst (A) in den frühen Schriften, beginnend mit der Grundlegung im „Katholik“ von 1861 (ein Jahr nach Übernahme der Professur im Priesterseminar). Hauptteil B gibt sodann die systematische Darstellung, vorwiegend anhand der Hauptwerke Mysterien des Christentums und Dogmatik-Handbuch. Dabei wird Sch.s Fortentwicklung zwischen den beiden Werken (zu einer stärker griechischen Akzentuierung und exegetischer wie dogmengeschichtlicher Vertiefung) jeweils in die Darstellung selbst eingearbeitet. – Gnoseologisch ist fundamental die Trennung von Natur und „Übernatur“, wonach eine rationale Erkenntnis der Trinität strikt abgelehnt wird, sowohl ein Wissen ihrer außerhalb der Offenbarung als auch ihre Beweisbarkeit *revelatione posita* (82). Erst das *lumen fidei* bringt die notwendige „Verklärung“ (78) unserer Begriffe. (Vernunft und Glaube stehen zueinander wie Braut und Bräutigam – 79.) *Im* Glauben aber zeigt dies „Geheimnis der Geheimnisse“ sich zugleich als deren Zentrum und Strukturprinzip. Das „Wurzelprinzip“ (87) seiner selbst ist die Fruchtbarkeit des (inner)göttlichen Lebens (darin verknüpfen sich auch die Traktate *De Deo uno* und *De Deo trino*). S. 105 macht M. auf die Ungeklärtheit des Personbegriffs bei Sch. aufmerksam (im vorl. Abs. Z. 1 ein störender Fehler: *lebne* K. *ab!*). Selbstbewußtsein oder nicht? Dies ist ja heute wieder Diskussionspunkt.

Jeweils systematisch, exegetisch, dogmengeschichtlich werden sodann die beiden Produktionen abgehandelt, mit einem Exkurs zu Sch.s exegetischer Methode, die eben die damalige war (mit z. T. „haarsträubenden Exegese <n>“ – 138). Auffallend knapp dann bei Sch. die Darstellung der Perichorese. – C. Die Wirklichkeit der Trinität ad extra. Hier ist es um die „Bedeutung des Mysteriums der Trinität“ zu tun – in einer Situation, die durch die Kontroverse Kleutgen-Hirscher (155) gekennzeichnet werden kann: jener besteht rechtens auf der *fides quaerens intellectum*, dieser rechtens darauf, daß statt hochfliegender Spekulation Heilsverkündigung der Dienst der Theologie sein soll. Philosophisch (etwa – so bei Günther – gegen den Pantheismus) habe das Geheimnis keine Bedeutung. Theologisch: der Glaubende werde als Freund eingeweiht, Gott als Vater offenbar, was die Liebe vertiefe, ein Angeld auf die Seligkeit bedeute und großartiger Gottes Herrlichkeit und Ehre zeige. (Der Hinweis auf Unmenschlichkeiten gerade im Namen der Trinität ist zwar nicht ohne Gewicht – 157; doch kann ich nicht sehen, inwiefern er eine Kritik darstellt, und schon gar nicht, wie die Erfahrung gemeinsamen Leidens von Juden und Christen [Lapide/Moltmann] – nicht faktisch vordergründig, sondern im Ernste durchdacht – „weitaus überzeugender“ sein soll als das [selbstverständlich nicht bloß verbale] trinitarische Zeugnis.) – Von Natur Bild Gottes (Gen 1, 26), zeigt sich der Mensch theologischer, also offenbarungseröffneter, *Spekulation* (165) als trinitarisches Gleichnis, wobei Sch. bekanntlich der psychologischen Trinitätslehre die Produktion Evas aus der Seite Adams beigesellt. M. betont den Einfluß Staudenmaiers. – Im folgenden werden die Sendungen dargestellt, mit der la-